Karl May-Spiele 1939

Gesichter und Gesichte

Nur einen weiß ich, der zur Eröffnung der Karl-May-Festspiele ein böses Gesicht machte: den Himmel. Nicht aus schlechter Absicht tat er das. Er war halt benebelt vor lauter Feuchtigkeit.

*

Es hat sich im übrigen niemand groß darum gekümmert. Die Zuschauerbänke der Rathener Felsenbühne waren dicht besetzt und standen auch ohne Sonne im Zeichen einer glanzvollen Eröffnungsvorstellung. Ehrengäste von Partei, Staat, Wehrmacht und Behörden, Presseleute aus aller Welt und viele andre, die der Ruf der Karl-May-Spiele, allen himmlischen Quertreibereien zum Trotz, angelockt hatte, gaben Rathen wieder das Gesicht einer festlich-lebensfrohen Spielstätte zu Ehren Karl Mays.

*

Karl Mays Ruhm ist alt und nach mannigfachen Kämpfen unbestritten. Der Ruhm der Spiele aber, die seinen Namen tragen, noch recht jung. Und selbstverständlich gibt es Stimmen, die ihm seinen Anspruch auf Ernsthaftigkeit mit Pathos absprechen, die versuchen, die ganze Angelegenheit auf das Gleis kindlicher Indianerromantik zu schieben. Die so reden, haben es nötig, mit „Seriösität“ hausieren zu gehen, die ihnen ohnehin keiner glaubt. Laßt sie! Sie gehen an den Gesichtern des Spiels vorüber ohne das große Gesicht der jungendfrischen Begeisterung über männlichen Kampfesmut und Freundestreue.

*

Und was sind das für Gesichter! Sie sprechen uns an mit klarer, schauspielerischer Durchformung, Herbert Dirmosers Winnetou in edler, straffer Geschlossenheit, Fritz Hofbauers Intschutschuna in gemessener, würdevoller Gestik und sprachlich feierlich ernster Prägung, Hildegard Jakobs Nscho-tschi in frischer natürlicher Weiblichkeit.

Wie die Rothaut so das Bleichgesicht: Der Old Shatterhand Fritz Kettlers ist besonnene Verläßlichkeit, der Santer Josef Keims lebt in der Sphäre eines satanischen Bösewichts und Willy Gades Sam Hawkens ist loses Mundwerk und unverwüstliche Laune.

Das sind Spieler, echt wie auf keiner Bühne. Denn sie stehen in der Natur. Sie wandeln nicht zwischen Leinwand und Pappe, sondern haben sich auf Pferd und Fels, in Lauf und Ritt zu beweisen. Wie alle die andern auch: der Tangua (Karl Milling), der Weiße Biber (Josef Firmans), der Will Parker (Heinz Haake) und Dick Stone (A. Hentzschel), die Summer, Gates, Clay (Bartsch, Pfeiffer, Oehler) die Siedler (u. a. Nowak, Hampe, Zartmann) und die vielen Statisten, die als Kiowas, Apaschen und Komantschen von Fels zu Fels springen und sich in einer gewaltig lärmenden Schlacht mit Tomahawk, Pfeil und Donnerbüchse durch den ganzen Wehlgrund jagen.

Walter Heidrich lenkt die Scharen. Ballt sie zusammen, lockert sie auf, läßt dramatisch-schauspielerische Höhepunkte auf dieser Felskuppe, in jenem Tännicht erstehen und baut aus fünf großangelegten Bildern ein Wildwest-Drama vom Marterpfahl bis zum Ochsenkarren, das auf den mitreißenden Tenor eines rauschenden Volksspiels gestimmt ist.

Trotzdem geht nichts im großen Volksgemurmel unter. Kostüme und Waffen bis zum letzten Schurz sind wohl bedacht und von Rudolf Karasek nach Originalen des Karl-May-Museums gestaltet. Bernhard Eichhorn unterbaute die indianischen Szenen mit rhythmisch punkender Gongmusik und für des echten Indianers Os-ko-mon phantastisch wirbelnde und hüpfende Tänze schrieb Jean Herrscher-Clément eine ebenso echte Begleitung nach indianischen Motiven.

*

Wann und wo ward je ein Knabentraum wie dieser Wirklichkeit! Wo sah man so wie hier „Indianer an den Feuern, von der Sehnsucht hell entfacht“? Und wer von uns wäre über Knabenträume und romantische Feuer der Sehnsucht hinaus – jene Ernsthaftigkeitskrämer ausgenommen? Wohlgemerkt, es sind nicht nur Jungen, die ihren „Winnetou“ abends auf dem Nachttisch liegen haben. Jungen jeden Alters sind es, wenn man so sagen darf, die damit den Ruhm Karl Mays bestätigen und – von den Gesichtern und Gesichten der Rathener Felsenbühne gepackt – den neuerlichen Ruhm der Karl-May-Spiele.

Werner Dopp

Aus: Dresdner Neueste Nachrichten, Dresden.. 47. Jahrgang, Nr. 122, 27.05.1939, Seite 10.